

SILKE PORATH

Mops und Mama

Roman



Original

GMEINER



SILKE PORATH
Mops und Mama

GANZ SCHÖN SCHWANGER Tanja erhält zwei schlimme Nachrichten an einem Tag. Nummer eins: Sie ist schwanger. Nummer zwei: Arne, der Vater des Kindes, nimmt einen Forschungsauftrag an und verschwindet für sechs Monate in den bolivianischen Regenwald, um Fledermäuse zu beobachten. Tanja verschweigt ihm die Schwangerschaft – nicht allerdings ihren schwulen Mitbewohnern Chris und Rolf. Das Männerpärchen kümmert sich fast schon zu rührend um die werdende Mutter. Und auch der Mops Earl und sein Sohn Mudel weichen Tanja nicht mehr von der Seite.

Der geht es alles andere als gut. Die Finanzen sind mal wieder desaströs. Der Liebeskummer fast unerträglich. Pascal, der neue Mieter, hält alle auf Trab. Und dass ausgerechnet der Mops auf einmal eine ganz besondere Karriere macht, war so auch nicht vorgesehen.

Es herrscht mal wieder das pure Chaos in Stuttgarts charmantester WG!



Silke Porath ist in Balingen aufgewachsen. Nach dem Abitur volontierte sie bei einer großen Tageszeitung und arbeitete als Redakteurin in schwäbischen Redaktionen. Von dort aus wechselte sie in die PR-Branche und lebte lange Jahre in Stuttgart. Nach der Geburt ihrer Tochter begann sie, zu schreiben. Seitdem sind zahlreiche Romane und Sachbücher von ihr erschienen. Die Mutter dreier Kinder lebt mit ihrem französischen Mann heute wieder in ihrer Heimatstadt. Sie ist Mitglied der 42er Autoren und gibt als freie Schreibtrainerin Literaturkurse für Erwachsene und Kinder.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Mops und Möhren (2013)

Klosterbräu (2012)

Nicht ohne meinen Mops (2011)

Klostergeist (2011)

*Ausgewählt von
Claudia Senghaas*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2014

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © chriskuddl/zweisam – Fotolia.com
und © Africa Studio – Fotolia.com und © NinaMalyna – Fotolia.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-4273-5

*Ausgewählt von
Claudia Senghaas*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © chriskuddl/zweism – Fotolia.com
und © Africa Studio – Fotolia.com und © NinaMalyna – Fotolia.com
ISBN 978-3-8392-4011-3

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

MINUS SECHS

»Du hast Hundgeruch!« Ich drücke den Mops fester an mich. Earl legt seinen Kopf an meinen Hals, pustet mir seinen nach getrocknetem Pansen riechenden Atem in die Nase und leckt mir die Tränen von der Wange. Leider auch das Rouge und einen Großteil des Puders. In der Scheibe sehe ich die roten Flecken auf meiner Wange. Sie leuchten wie Diskolichter. Dabei ist mir überhaupt nicht nach Tanzen zumute.

»So, fertig.« Arne legt den Arm um mich und den Mops. Mudel, diese verrückte Mischung aus Mops und Pudel, springt an seinem Bein hoch und kläfft. Der weiß ja auch nicht, dass er Arne sechs Monate lang nicht sehen wird. Ich schniefe in Earls Fell, dann setze ich den Mops zu seinem Sohn auf den Boden.

»Kommt mal mit, da gibt's Currywurst!« Chris, mein Mitbewohner, schnappt sich die beiden Leinen und zieht die Hunde mit sich. »Rolf wartet schon«, lockt er die Vierbeiner. »Mit Pommes!«

»Das werde ich vermissen.« Arne sieht dem Trio nach, wie sie sich an einem dicken Mann mit dickem Gepäck auf dem Kofferwagen vorbeischlängeln. Dann steckt er das Flugticket in seine Jackentasche.

»Nur das wirst du vermissen?«, frage ich und bemühe mich, dass es fröhlich klingt. Tut es aber nicht. Ich könnte auf der Stelle losheulen.

»Ein bisschen was anderes auch.« Arne legt mir den Arm um die Schulter. Am liebsten würde ich ihm um

den Hals fallen und mich wie eine Klette an ihn hängen. Er haucht mir einen Kuss auf die Haare, dann gehen wir an den Lufthansa-Check-In-Schaltern vorbei Richtung Rolltreppe. Chris und Rolf haben sich bestimmt schon beim Burgerbräter einen Fensterplatz mit Blick auf das Rollfeld organisiert.

»Entschuldige mich einen Moment«, sagt Arne und verschwindet links zu den Toiletten. Ich lehne mich gegen einen leeren Schalter. Hinter mir stehen die Urlauber und Geschäftsreisenden an, geben ihr Gepäck beim fast schon zu gut gelaunten Bodenpersonal ab. Vor mir wird die Schlange an der Sicherheitskontrolle immer länger. Eine Familie kämpft mit dem Kinderwagen, der sich nicht zusammenklappen lassen will. Ein Mann im Anzug diskutiert mit dem Polizisten, ob die Röntgenstrahlung seinem iPad wirklich nicht schadet. Mir wird ganz flau, wenn ich daran denke, dass Arne in nicht einmal einer Stunde genau durch diese Schleuse geht. Sein Flug nach London ist bereits auf der Anzeigetafel zu sehen und rückt immer weiter nach oben. London – New York – Arsch der Welt. Sechs Monate irgendwo in Bolivien, zwei Tagesreisen von La Paz entfernt. Viele Berge, viel gar nichts, ein paar Wälder und Bulldogg-Fledermäuse. Tausende davon. Aber kein Handyempfang.

Bis vor zwei Wochen wusste ich nicht mal, dass es Fledermäuse gibt, die wie ein Mops mit Flügeln aussehen. Denn vor zwei Wochen war Tanjas Welt noch in besserer Ordnung. Hätte man mich nach meinem Lebenslauf gefragt, hätte ich folgendes geschrieben:

Tanja Böhm, Anfang 30, ehemalige Arzthelferin, die nach einem Ausflug in den Tabakladen als Fahrerin bei der Stuttgarter Tierrettung unterwegs war. Familienstand: glücklich liiert mit Arne Fuchs, Tierarzt, und sehr glücklich mitbewohnend mit Chris Berger und Rolf Schröder, den Vätern von Mops Earl of Cockwood und dessen unehelichem Sohn Mudel.

Und genau als diese Tanja betrat ich vor 14 Tagen die Praxis meines Gynäkologen. Ich mag den Mann nicht. Da kann er gar nichts dafür, er macht ja nur seinen Job. Aber ich mag es nicht, wenn fremde Menschen mir mit komischen Geräten in den Eingeweiden rumstochern. Theodor Roller soll einer der besten seines Fachs sein, wenn man den Ärztebewertungen im Internet glaubt. Ich habe keinen Vergleich, außer mit einer ältlichen Dame, bei der ich vor gefühlten 200 Jahren mal war und die statt Instrumenten einzig auf die Kraft ihrer Finger setzte. Es ist kein schönes Gefühl, wenn man meint, die Gebärmutter werde mit den Eierstöcken verknötet.

Den Termin bei Theo – den ich übrigens im Stillen ›Deo Roller‹ nenne, weil er mit seiner Glatze und dem konischen Kopf eher aussieht wie ein Kosmetikartikel als ein Arzt – hatte ich kurzfristig bekommen. Was an sich schon ein Wunder war, denn seine beiden Vorzimmerdrachen hüten die freien Termine wie Dinosauriermütter das Nest. Die eine sieht übrigens einem T-Rex gar nicht unähnlich. Ich würde sie gerne mal zu einem guten Kieferorthopäden schicken, traue mich aber nicht, das zu sagen. Sonst müsste ich womöglich einen anderen Frauenarzt suchen. Vielleicht lag die schnelle Termin-

vergabe aber auch daran, dass ich beim letzten Besuch im Patientenfragebogen unter Beruf das Kreuzchen bei ›Medizin‹ gemacht habe. Schließlich kümmere ich mich ja um krankes Viechzeugs. ›Gastronomie‹ oder ›Büro‹ hätten zwar auch gepasst, da ich für meine Jungs koche und Arne bei den Abrechnungen helfe. Außerdem verdiene ich mein Geld als Kellnerin im ›Fröhlichen Laubenpieper‹. Aber das richtige Kreuzchen an der richtigen Stelle scheint mich quasi in den Stand einer Privatpatientin befördert zu haben. Keine ewigen Wartezeiten. Weder auf den Termin, noch im Wartezimmer. Und: Ich werde nicht vom T-Rex zu den Voruntersuchungen begleitet!

»Guten Morgen, Frau Böhm!«, flötete die rot getönte Barbara mir entgegen, nachdem sie zunächst stumm und ohne wirklich aufzublicken meine Krankenkassenskarte durch das Lesegerät gezogen hatte. Ein leises Pling des Computers meldete ihr, dass meine Daten korrekt waren. Sie starrte auf den Bildschirm, dann flötete ein breites Lächeln aus ihrem ein wenig zu orange geschminkten Mund. Unter Kolleginnen ist frau eben freundlich. Könnte ja sein, dass ich Zahnarthelferin bin und ihr beim nächsten Besuch den Absauger so tief in den Rachen ramme, dass ich ihr Frühstück mit absauge.

»Guten Morgen«, flötete ich zurück. Obwohl mir nicht nach Flöten war. Eher nach Bett und Wärmflasche. Oder besser noch Bett und Earl. Der Mops war seit zwei Wochen so anhänglich, dass ich kaum aufs Klo gehen konnte, ohne ihn am Bein zu haben. Das allein ließ mich ja das Schlimmste befürchten. Dazu noch die Kopfschmerzen, der Schwindel und ja, Übelkeit nach

dem Aufstehen und das Ausbleiben der Periode. Plus eben der Hunde (Mudel war nicht ganz so schlimm wie sein Vater). Ich weiß, dass Tiere wissen, wann ein anderes Tier Junge erwartet. Dann wird bei denen der Beschützerinstinkt wach. Earl mit seiner zwar platten, aber sehr scharfen Mopsnase konnte ganz bestimmt riechen, dass Tanjas Hormonspiegel auf Brutmaschine eingestellt war.

Aber ehe ich mir nicht ganz sicher war, hatte ich niemandem was gesagt. Nicht meinen Jungs. Und Arne schon gar nicht. Da fehlte sowieso noch ein Stück in der üblichen Choreografie: das ›Schatz, willst du mit mir mal Kinder haben und wenn ja, wann?‹-Gespräch.

Barbara erhob sich. »Sie können gleich mitkommen.« Ich klappte den Mund auf und sie die Tür zum Wartezimmer zu. Zum vollen Wartezimmer! Normalerweise wäre ich erst nach der dicklichen Oma, der Prallschwangeren und der Mutter mit den Zwillingen auf dem Schoß dran gewesen. Und noch ein paar Damen, die allerdings von der Tür aus nur als Schemen durch das Milchglas zu erkennen waren. Ein kleines Teufelchen kratzte an meinem schlechten Gewissen – aber es war sehr, sehr klein. Und außerdem musste ich sehr, sehr dringend aufs Klo. Da kam es mir gerade recht, dass Barbara mir einen weißen Plastikbecher in die Hand drückte und auf die Tür mit der Aufschrift ›WC‹ zeigte.

»Das können Sie in die kleine Klappe stellen, kommen Sie dann einfach ins Labor, ich bereite schon mal alles vor«, säuselte sie. Ich nickte gehorsam und tat, wie mir geheißen. Dann geschah ein mittelgroßes Wunder: Zum ersten Mal seit Beginn meiner Karriere als

Patientin eines Gynäkologen konnte ich den angeforderten Urin ohne Pressen von mir geben! Was sonst nur magere fünf Tröpfchen waren, sollte nun doch zu einer ganzen Reihenuntersuchung taugen. Ich wertete das als gutes Zeichen.

Barbara wartete im Labor auf mich. Sie wies mich an, mich auf den mit schwarzem Kunstleder bezogenen Stuhl am Fenster zu setzen und den rechten Ärmel hochzukrempeln. Während ich meine Hände gewaschen hatte, war sie offensichtlich schon fleißig: In drei verschiedenen durchsichtigen Plastikbechern steckten je ein Teststreifen. Barbara bemerkte meinen Blick:

»Das ist für den ph-Wert, der in der Mitte für etwaige Entzündungen und der rechte ist ein Schwangerschaftstest. Machen wir routinemäßig.« Sie zwinkerte mir zu. Ich kniff die Augen zusammen. Die Becher standen zwar so weit entfernt, dass ich ein Fernglas gebraucht hätte, um irgendetwas auf den weißen Teststreifen zu erkennen. Aber ich wollte nichts wissen. Noch nicht. Noch war ich Tanja. Tanja und nur Tanja.

Barbara legte den schwarzen Gurt um meinen Oberarm und pumpte die Manschette auf. Ich schloss die Augen. Und riss sie gleich wieder auf, als vor meinem inneren Auge mein eigenes Bild auftauchte. Ich. Mit dickem Bauch. Das zumindest hatte der Test versprochen, den ich vor vier Tagen im Drogeriemarkt geholt hatte. Aber die Dinger sind ja nicht immer sehr zuverlässig und der blaue Streifen im Kontrollfenster konnte laut Packungsbeilage auch ganz einfach eine Hormonschwankung sein. Immerhin waren die letzten Wochen

ganz schön stressig. Neben meiner Arbeit bei der Tierrettung jobbte ich in jeder freien Minute bei Chris und Rolf im Café der Schrebergartenkolonie. Seit die beiden das Lokal übernommen hatten, erinnerte nicht mehr viel an ein Vereinsheim. Zwar waren die meisten Gäste weiterhin Gärtner aus der Kolonie ›Zur Wonne‹, aber es zog doch immer mehr Ausflügler zu uns. Und die wollten bedient werden.

Barbara ließ die Luft ab. »Wunderbar, alles Bombe«, verkündete sie.

»Bombe«, murmelte ich und ahnte, dass vielleicht in ein paar Minuten eine hochgehen würde. Barbara bat mich zum Messen und Wiegen (1,65m und 56,8 Kilo Kampfgewicht, das ich auf meine doch ziemlich dicke Jeans schob). Dann gab es noch einen kleinen Pieks in die Armbeuge, fünf Milliliter von Tanjas Blut flossen in ein Röhrchen und der erste Teil der Untersuchung war geschafft. Obwohl Barbara keine wirklich begnadete Nadelsetzerin war, schwante mir, dass dieses der angenehmere Teil des Programms war. Aber ich ließ mir nichts anmerken, schließlich war ich ja in Barbaras Augen so etwas wie eine Kollegin. Und ich wollte um keinen Preis im Wartezimmer parken, irgendwelche Babybilder an der Pinnwand anstarren und in labbrigen Zeitschriften blättern. Lieber gleich zu Theo!

Als könne sie Gedanken lesen, bat Barbara mich in Zimmer Zwei. Aus der Eins hörte ich Dr. Rollers Stimme, dann die einer Frau. Ich setzte mich auf einen der beiden Stühle, die vor dem massiven Kiefernholzschreibtisch standen, und starrte vor mir hin. Auf dem

Schreibtisch lagen allerlei Broschüren über Scheidenpilz, eine neue Art Diaphragma, Menstruationskalender zum Mitnehmen und ein Hochglanzprospekt einer privaten Entbindungsklinik am Killesberg. Ich kniff die Augen zusammen und konzentrierte mich auf meine Hände. Seit ich bei meinen Jungs im Service arbeitete, trug ich die Fingernägel raspelkurz. »Hygiene, Schätzchen, es tut mir so leid«, hatte Chris gemeint, als ich am Vorabend meines ersten Arbeitstages meine sorgsam gezüchteten Krallen stutzte. Zum Trost schenkte er mir eine schweineteure Handcreme aus Granatapfelextrakt. Vielleicht hätte ich doch einen meiner Jungs mitnehmen sollen? Immerhin waren sie meine besten Freundinnen, irgendwie. Andererseits ... ich wusste im Moment selbst nicht, wer ich war und was ich wollte. Und dann wäre das hier eigentlich Arnes Part gewesen. Doch für solche Gedanken war es zu spät: Theo Roller platzte ins Zimmer. Sein weißer Kittel stand offen und flatterte hinter ihm her. An seiner Stelle – mit diesem Schmerbauch und dem mehr als eng sitzenden blauen Poloshirt, an dessen Bund der haarige Bauchansatz über die Jeans waberte – hätte ich ja den Kittel zugeknöpft.

»Tag«, sagte der Arzt, ließ sich in den schwarzledernen Chefsessel plumpsen und überflog meine Patientendaten auf dem Bildschirm. »Frau Böhm?«

»Ja. Guten Tag.« Herrje, Tanja, deine Stimme klang auch schon lauter! Ich räusperte mich.

Dr. Roller faltete die Hände, legte die Unterarme auf den Tisch und beugte sich vor. »Was kann ich für Sie tun?«